

Der Friede der Zukunft.

Die Feinde Deutschlands sind geschäftig an der Arbeit, und da es mit den Siegen in Ost und West und zur See nicht mehr vorwärts gehen will, haben die leitenden Kreise des Dreierbundes sich ein neues System zur Rechtmachung, nach dem sie uns niederwerfen wollen. Sie reden der Welt einfach ein, wir seien, wie unsere österreicherischen Bundesgenossen, kriegsmüde und hätten bereits unter der Hand irgendwo in der Welt — man behauptet bei den Ver. Staaten — die Friedensvermittlung nachgesucht. Mit aller Schärfe hat sowohl die deutsche als auch die österreicherische Regierung gegen solche Unterstellung Einspruch erhoben, und der amerikanische Präsident war so lebenswürdig, ausdrücklich festzustellen, daß er erst für den Frieden wirken könne, wenn eine der kriegführenden Mächte darum ersuche.

Nun aber stellt auch der *Nieuwe Rotterdamse Courant* nach einer Meldung aus Berlin fest:

„Unabhängig der unwahren Berichte über die Geneigtheit Deutschlands, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, kann mitgeteilt werden, daß der Reichskanzler am 6. September einem Reichstagsabgeordneten schrieb:

„Unter diesen Umständen müssen wir durchhalten, bis die Sicherheit Deutschlands in der Zukunft ganz verbürgt ist.“

Der Chef des Generalstabes v. Moltke schrieb am 7. September an dieselbe Adresse:

„Am Ende des Krieges muß unser Vaterland einen Frieden erworben haben, der mit den beispiellosen Opfern in Übereinstimmung steht, die das Volk in seltener Einmütigkeit auf sich genommen hat, ein Friede, der für unabsehbare Zeit von keinem Feinde mehr gestört werden kann.“

Beide, der Reichskanzler und der Generalstabschef befinden sich mit ihren Äußerungen in völliger Übereinstimmung mit dem gesamtdeutschen Volke.

Wir sind noch nicht kampfmüde und haben auch keinen Anlaß dazu. Unsere Sache, die Sache der Menschlichkeit und Gerechtigkeit steht auf allen Kriegsschauplätzen gut, unser Sieg über alle Feinde ist nur eine Frage der Zeit. Wir haben keinen Anlaß zu verzweifeln und um einen Frieden zu bitten, der nach glorreichen Siegen eine Demütigung in sich schließt und eine Unterwerfung bedeutete. Ganz anders steht es mit unseren Gegnern. Für sie wäre ein Friedensschluß in dieser Stunde eine Befreiung aus peinvoller Enge. Der Zar, der jetzt endlich — durch einen Unfall allerdings — erfahren hat, daß sein flehender Beter Nikolajewitsch, der sich in Ostpreußen *Maifest* anreden ließ, immer wieder rückwärts zieht, beginnt einzusehen, daß seine Expedition nach Wien und Berlin Schwierigkeiten macht.

Die russische Regierung, die sich die Unterstützung durch England und Frankreich ganz anders gedacht hat, erhebt durch das ihr nahe stehende Organ, die *Ruskoje Wremja*, bittere Vorwürfe gegen die Bundesgenossen, die einen bedenkenlichen Nik in den diplomatischen Zielen des Dreierbundes erkennen lassen. Ganz besonders wendet sich das Blatt gegen die englischen Staatsmänner, denen der Vorwurf gemacht wird, daß England nicht die ganze Kraft bis zur restlosen Vernichtung der deutschen Militärmacht einsetze. Ganz offen wird hervorgehoben, daß Rußland und Frankreich eine Beherrschung Europas anstreben, während England zur Erhaltung des seinen Interessen förderlichen Gleichgewichts der Mächte auf dem Festlande in der Erhaltung des Deutschen Reiches ein nützliches Gegengewicht gegen seine jetzigen Verbündeten, insbesondere gegen Rußland, sieht.

In Frankreich hat man sich zu einem letzten Widerstande aufgerafft, der keinen Kenner französischer Volkseigenheiten überraschen konnte. In richtiger Würdigung des Gegners im Westen hat die deutsche Kriegsleitung ihren Hauptstoß nach dort geführt. Noch immer steht man da Letzte an die Schlachtlinie Paris—Verdun, weil ja mit ihrem Zusammenbruch ganz Frankreich zusammenbricht. Und um zu verhindern, daß die Welt den Sach-

verhalt merke, kauft man sich und andre mit Nachrichten, die zwar nicht mehr mit dem Siegesjubel der Auauftage erfüllt sind, die aber doch der Zuversicht Ausdruck geben, daß Frankreich siegen müsse. Nur verschweigt man, daß alle Vorbereitungen für diesen Sieg fehlen, daß sowohl das Menschenmaterial als die Vorräte ausgehen.

Und England? Die Stimmungsmacher anseits des Kanals, die Herren Kitchener, Asquith, George und Churchill wagen alles auf eine Karte: sie wollen Zeit gewinnen. Mit der Zeit hoffen sie, sechs Millionen ins Feld stellen, Deutschlands Handel vernichten und seine Flotte zerstören zu können. Aber man wird doch langsam inne, daß wohl kaum die nötige Zeit zur Erfüllung aller Pläne und Hoffnungen bleiben wird. Englands Kräfte werden unruhig, weil ihre Flotte schon zu viele Schiffe, weil ihr Handel schon zu viele Millionen verlor. Und wir sind erst im Anfang! Bleibt noch Serbien. Auch dort hat die Kampflust Einbuße erlitten, weil die Einsicht täglich Anhänger findet, daß die österreicherische Politik der Dynastie und der Regierung das Land an den Abgrund geführt hat.

An den Abgrund! Denn im Meer, das durch die Niederlagen und das Ausbleiben der russischen Hilfe demoralisiert ist, herrschen Seuchen und das Volk leidet unter einer täglich wachsenden Hungernot. Es steht also nicht zum besten mit unseren Gegnern. Das Netz der Lüge, das sie um uns spannen, ist zerfallen, ihr ruchloser Überfall mißglückt und der Krieg ist nicht auf deutschen Boden getragen worden. Man kann also begreifen, wenn man im Dreierverband einen Versuchsbomben fliegen ließ, um zu erlernen, wie es möglicherweise mit einem Frieden steht. Aber der Versuch mißlang. Er scheitert an dem unverbrüchlichen Willen der Völker Deutschlands und Österreichs, den Frieden der Zukunft zu diktieren. Daß das nur möglich ist, wenn die Hauptgegner (die Dreierverbandsfreunde) niedergeworfen sind, liegt in der Natur der Sache. Es kann nicht heute und morgen geschehen; aber wir sind stark und geduldig. Wir können's getroßt erwarten. M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Lage im Westen.

Auf den französischen Kriegsschauplätzen stehen die Dinge für die Deutschen nach wie vor günstig. Die Franzosen geben in ihren letzten Nachrichten an, daß die deutsche Verteidigung ausgezeichnet ist.

Beit Parisien bringt einen Artikel des Oberstleutnants Roulet, in dem dieser unter Hinweis auf die sehr starke Stellung und die vorzüglichen Befestigungsarbeiten der Deutschen einen nur langsam Fortschritt der Schlacht voraussetzt. Die nächsten Angriffe der Deutschen seien trotz der Ermüdung der Truppen unfruchtbar.

Wenn andere französische Blätter immer noch Siege melden, so muß man ihnen überlassen, sich mit den Tatsachen eines Tages abzufinden. Wir sind voll troher Zuversicht und haben allen Grund dazu.

Der *Londoner Daily Telegraph* meldet aus Sponey, daß die deutsche drahtlose Station auf der Insel Mauri im Großen Ozean zerstört und dort die englische Flagge gehißt wurde. Dem deutschen Stationsleiter und seinem Personal wurde die Erlaubnis erteilt, zu bleiben. Die Deutschen fügt das Blatt hinzu, besitzen jetzt keine drahtlosen Stationen mehr im Stillen Ozean. Der Schaden, der uns dadurch erwächst, ist nicht bedeutend.

Die Niederlage der Serben.

Vulgarische Blätter stellen fest, daß das serbische „Republikan“, das bisher von täglichen Siegesmeldungen überprudente, seit einigen Tagen keine Siegesnachrichten mehr ausgegeben habe. Die serbische Heeresverwaltung habe allen Grund, endlich mit dem Märchen von den serbischen Siegen aufzuhören. Wenn man wisse, wie es den serbischen Truppen auf dem Boden Österreich-Ungarns ergangen sei, und wie ungeheuer die Verluste der Serben in den früheren Kämpfen

an der Drina gewesen seien, dann müsse man schauernd erkennen, wie Rußland ein ganzes Volk seinen Oberungsgelüsten hingeopfert habe.

Der Krieg in Südafrika.

Der südafrikanische General Devers erklärt, wie dem *Berliner Tageblatt* gemeldet wird, in dem Schreiben, in dem er um seine Entlassung nachgesucht, unter anderem:

„Ich wußte schon im August, daß Abteilungen englischer Truppen nach Deutsch-Südwestafrika geschickt wurden, um die Kolonien zu erobern. Ich wollte schon damals abhandeln, wartete aber auf den Parlamentsbeschluss. Das Parlament bekräftigte den Beschluss der Regierung, Südwestafrika zu erobern, ohne daß Deutschland uns herausgefordert hätte. Die Regierung weiß, daß die Mehrheit der holländisch sprechenden Bevölkerung diesen Beschluss mißbilligt. Man sagt, England führe Krieg um der Gerechtigkeit willen, um die Unabhängigkeit kleiner Völker zu schützen, um die Verträge einzuhalten. Aber die Tatsache, daß drei englische Minister abtraten, beweist, daß eine starke Minderheit in England nicht von der Gerechtigkeit dieses Krieges überzeugt ist. Die Geschichte lehrt, daß England die kleinen Völker nur schützte und Verträge einhielt, wenn es sein eigenes Interesse war.“

Die amtlichen Meldungen.

Ein Sverrfort bei Verdun gefallen.

Großes Hauptquartier, 25. September.

Der Fortgang der Operationen hat auf unserem äußersten rechten Flügel zu neuen Kämpfen geführt, in denen eine Entscheidung bisher nicht gefallen ist.

In der Mitte der Schlachtfront ist heute, abgesehen von einzelnen Vorstößen beider Parteien, nichts geschehen.

Als erstes der Sverrforts südlich Verdun ist heute Camp des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bairische Regiment von der Thann hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt, und unsere Truppen haben dort die M a s überschritten.

Im übrigen, weder im Westen, noch im Osten irgendwelche Veränderungen.

Die Heldentat des „U 9“.

Der Eindruck im Ausland.

Die Heldentat des deutschen Unterseebootes „U 9“, das bei Hoek van Holland drei englische Kreuzer mit 2700 Mann zum Sinken brachte, hat im Auslande ungeheuren Eindruck gemacht. Mit heller Begeisterung ist die Nachricht natürlich von unseren Bundesgenossen aufgenommen worden. Die *Neue Freie Presse* schreibt, das deutsche Volk sei zu beglückwünschen, daß es auch zur See so ausgezeichnete, so tapere und so hingebungsvolle Männer beiste. Die österreichisch-ungarische Flotte, deren Schiff „Jenta“ beim Zusammenstoß mit der französischen Übermacht einen heldenmütigen Widerstand geleistet habe, werde mit großer Freude hören, was ihre Schwesterflotte vollbringen konnte. Das *Örtblatt* schreibt: „Vor wenigen Tagen klagte eine englische Marinegroßmehrmütigkeit darüber, daß wenn England das Meer beherrsche, Deutschland den Meeresgrund beherrsche, und sofort liefert Deutschland Beweise für die Richtigkeit dieser Klage. Die Nachricht wird überall in Deutschland und Österreich-Ungarn mit freudigstem Jubel begrüßt werden. Sie ist ein neuerlicher Beweis für die absolute Überlegenheit der verbündeten beiden Kaiserreiche auf allen Gebieten.“ — Und die *Reichspost* bemerkt: „Was nützen England seine Herden von unbefehrbaren Fürstentümern, wenn diese, während sie arglos über die Fläche schwimmen, von unsichtbaren Feinden aus den Tiefen angefallen und zum Versinken gebracht werden. In der Nordsee wurden drei englische Kreuzer vernichtet und im Golf von Bengalen fünf englische Dampfer versenkt. England, wie wird dir? Nein, England ist nicht mehr die Alleinherrscherin des Meeres. Nur auf dem Viktorialsee im Innern Asiens ist die englische Herrschaft noch unbeeinträchtigt.“ Von besonderer Bedeutung sind natürlich die

Stimmen aus Italien.

Man geht kaum fehl, wenn man sagt, daß der deutsche Erfolg zur See für die Verwertung der deutschen Machtstellung durch die italienische Bevölkerung höher anzuschlagen ist, als die bisherigen bedeutendsten Siege an Lande. Daß die deutsche Armee die Fähigkeit zum Siege haben würde, wurde in Italien im Ernst nie bezweifelt. Daß aber auch die Flotte in einer derartig England offenbar überlegenen Weise Englands Übermacht so schädigen imstande ist, das hat man nicht geglaubt, und deshalb wird dieser Erfolg zur See in ganz besonderer Weise eingeschätzt und zugunsten Deutschlands gebüht. So schreibt die *Vita*: „Der Verlust dieser drei schönen Schiffe ist auch für eine grandiose Flotte, wie die englische, fühlbar. Aber größer als der materielle Schaden wird für England die moralische Wirkung fühlbar sein. Unterseeboote haben diese drei Kreuzer angegriffen, weil sie nicht Besseres vor sich hatten, aber sie hätten auf dieselbe Weise die stärksten Linienkreuzer angreifen und in gleicher Weise vernichten können.“ Und die *Tribuna* meint: „Die Vernichtung der englischen Kreuzer ganz nahe bei der belgischen Küste beweist, daß die Anwendung von Unterseebooten im modernen Kriege, wenn sie von kühnen und geschickten Leuten geführt werden, viel einschneidender ist, als es bisher die Flottenjachtverdrängung ist. Die Höhe von Hoek van Holland ist einige hundert Meilen von der Operationsbasis der deutschen Flotte entfernt. Es ist deshalb für uns ein gewisses Wunder, daß diese Unterseeboote sich so weit von der Basis haben entfernen können und dabei eine so große Angriffskraft in den Meeresarm der Nordsee tragen konnten, der die englische von der holländischen Küste trennt.“

Was sagt England?

In ganz England herrscht über den Verlust der drei Kreuzer, der durch ein kleines deutsches Unterseeboot herbeigeführt wurde, ungeheure Bestürzung. Eine merkwürdige Welle aus der Krone des unbefehrbaren Reiches geht aus, und zur Begeisterung der Unterseeboote nun die Angst vor deutschen Unterseebooten. Alle Zeitungen beklagen den Verlust der Menschheit und fordern, daß England ebenfalls mehr Gebrauch von Unterseebooten und Minen machen müsse. Die *Times* schlagen sogar vor, die ganze deutsche Küste mit einem Minengürtel zu umgeben. Ein Blatt aber, der *Manchester Guardian*, sagt, daß das deutsche Unterseeboot eine Heldentat beantragen hätte, und wenn ein englisches Unterseeboot der deutschen Flotte einen solchen Schaden zugefügt hätte, so hätte ganz England jubelt.

In Deutschland weiß man, daß unsere Flotte noch größeres leisten muß, ehe sie den übermächtigen Gegnern niedergeworfen hat. Aber niemand zweifelt daran, daß eine Flotte, in der solche Helden wie Otto Weddigen, der Kommandant von „U 9“, leben, jeder auch da gewachsen ist. Wir sehen deshalb auch den kommenden Ereignissen überaus optimistisch entgegen. Man hat jetzt in England einsehen gelernt, daß die deutsche Marine weder „überflüssig“, noch daß sie „ein Spielzeug“ ist. Man hat sie achten gelernt, mancherlei Anzeichen lassen einen Sieg unserer zu auf den Höhepunkt, den die Arbeit unserer Flotte den so selbstbewußten Engländern einflößt. Um aber nicht zuzugeben, daß die deutsche Flotte ein Gegner sei, den England nicht unterschätzen darf, hat man sich sogar zu einer

Berdächtigung Amerikas

verfliegen, obwohl doch gerade England die Neutralität der Ver. Staaten das größte Interesse hat. Dänische Blätter melden nämlich aus London: „Die deutschen Flottenbewegungen in Westindien, dem karibischen Meer und im südlichen Atlantischen Ozean sind Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von seiten der Vereinigten Staaten, in wie weit die Neutralität verletzt worden ist, und ob amerikanische Schiffe die deutschen Kreuzer mit Proviant und anderen

Doch glücklich geworden.

11] Roman von Otto Elster.

„Ja — aber das geht doch nicht, daß du mich einfach hier sitzen läßt!“

„Ja, was soll ich machen? Franz möchte heiraten, da ist kein Platz für mich in Martinisfelde. Was ich übrigens sagen wollte, wenn du dich mit deinem Sohn ausführen willst, mußt du auch wohl seine Schulden bezahlen.“

„Den Teufel werde ich tun!“

„Ich habe mich auf deinen Wunsch nach Herberts Schulden genau erkundigt und eine Zusammenstellung gemacht. Es sind ungefähr zwanzigtausend Mark ohne die Zinsen. Es wird dir ja nicht schwer fallen, die Summe zu bezahlen.“

„Ich werde mich hüten, diese Schulden des leichtsinnigen Burtschen zu bezahlen!“ rief der hitzköpfige Herr Hammer, aufspringend und mit großen Schritten auf und abrennend.

„Ja, dann kommt dein Sohn aber in eine sehr unangenehme Lage.“

„Meinetwegen!“

„Die Gläubiger wollen nicht mehr warten. Sie wollen den Konturs über Herbert beantragen und ihn zum Offenbarungseid zwingen.“

„Schade, daß das Schuldschreiben nicht mehr besteht. Da könnte der Burtsche meinetwegen sein ganzes Leben sitzen!“

„Und was soll aus Hammersau werden?“

„Na, ich lebe noch. Und dann ist Trude da — sie wird sich ja wohl mal verheiraten.“

„Um — ja — das könnte ja eintreten. Aber ob dir dann der Schwiegerjohn paßt, ist

eine andere Frage. Ich habe so ein Vögelchen singen hören, daß dein zweiter Verwalter ein Auge auf Trude gemorren hätte.“

„Bist du verrückt geworden, Martini?“

„Nicht im geringsten. Der Verwalter soll ja auch ein hübscher, flotter Burtsche sein.“

„Ein erbärmlicher Hungerleider ist er!“ schrie Hammer wütend. „Morgen paßt er der seine Sachen! Was — dieser Bauernjohn sollte hier den Herrn spielen? — Da soll ja ...! Ich werde mir Trude vornehmen — aber ordentlich.“

„Daß das, alter Freund, wenn ich dir raten darf,“ unterbrach Martini den Erzählten. „Du machst die Sache dadurch nur noch schlimmer. Schick den jungen Mann unter irgend einem Vorwande fort, aber sag zu Trude kein Wort. Du machst das Mädchen nur aufässig — denn, wie es mir mit Elise ergangen ist. Suche für Trude lieber einen ordentlichen Gatten, dann gibt sich alles von selbst.“

„Ich glaube, du hast schon einen in Aussicht, Martini?“

„Allerdings,“ entgegnete dieser ruhig. „Komme her, alter Freund — lese dich zu mir — da trink noch ein Glas zur Beruhigung, und dann höre mir aufmerksam zu.“

„Ich habe einen Plan, der dir vielleicht zusagen wird.“

Der Einfluß des schlauen Martini auf seinen alten, halbtrunkenen Freund war so groß, daß sich dieser seinem Willen sofort fügte. Hammer war zu dankbar und zu gleichgültig, um eigene Pläne zu erörtern; er ließ sich diese von seinem gewandteren Freunde entwerfen und verfolgte sie dann mit der ganzen Hartnäckigkeit seines halbtunnen Charakters in dem

Glauben, daß er selbst diese Pläne eronnen habe. Er nannte das einen selten Charakter haben oder ein Ziel verfolgen war sich dabei aber nicht bewußt, daß er nur ein Werkzeug in den Händen des schlauen Besitzers von Martinisfelde war.

Nachdem dieser eine Zeitlang auf seinen Freund eingeworfen, schlug Hammer mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

„Ich will nicht Hammer heißen,“ rief er, „wenn ich nicht denselben Gedanken schon gehabt habe! Da hast recht, Martini, so kommt alles in das richtige Gleis, und wir können ein behagliches, ruhiges Leben in der Stadt führen. Ich habe die Geschichte hier satt. Mögen die jungen Leute sich mit der Wirtschaft abplagen. Da hast du meine Hand! — Noch heute spreche ich mit Trude.“

„Nee, Hammer, so schnell geht es nicht. Daß die jungen Leute erst wieder befannter miteinander werden. Ich werde meinen Sohn einmal ausbilden, wie ihm Trude gefallen hat. Man soll nichts überstürzen, alter Freund. Und wir dürfen Trude nicht topfischen machen.“

„Wenn ich ihr sage, so soll's sein, dann weigert sie sich nicht.“

„Wer weiß, Hammer? In Liebesachen haben die Frauen ihren eigenen Kopf.“

In diesem Augenblick traten Franz und Trude wieder ein.

9.

Trudes Wangen und Augen waren gerötet, als ob sie geweint hätte; Franzens Gesicht zeigte dagegen einen sehr befriedigten Aus-

druck. Er blinzelte seinem Vater mit einem heimlichen Nicken zu, als wollte er sagen: „Sei nur ruhig, Alter! Alles steht gut.“

„Gut Hammer, bei dem der Wein bereits seine Wirkung auszuüben begann, den jungen Martini mit lautem Schloß.“

„Sehen Sie sich zu uns, Franz,“ rief er. „Hier ist noch ein Glas für Sie. Sie werden auf der Universität ein gutes Glas Wein auch zu würdigen gelernt haben.“

„Gott, Herr Hammer,“ entgegnete Franz lachend, indem er sich zu den beiden Alten setzte und sein Glas einsenkte. „Hier sind wir verammelt zum fröhlichen Tun — drum, Brüderchen, ergo bibamus!“ rief er dann, sein Glas erhebend.

„Hoho! Sie scheinen mir der Nichtigkeit zu sein!“ schrie Herr Hammer vergnügt. „Trude wandte er sich dann an seine Tochter, die schweigend mit geklärten Augen bald kam, „sorge dafür, daß das Abendessen bald kommt, und dann laß einige Flaschen Champagner und dann laß einige Flaschen Champagner und dann laß einige Flaschen Champagner.“

Er stieß seinen Freund in die Seite und lachte verächtlich vor sich hin.

„Du tuft meinem Franz wirklich Martini Ehre an, alter Freund,“ entgegnete Martini zurückhaltend.

„Dummes Zeug! Ich freute mich, daß der Franz wieder da ist. Freut du dich nicht, Trude? Ihr waret doch Spielkameraden, als ihr Kinder waret — na, vielleicht werdet ihr noch bessere Kameraden jetzt.“

„Hammer, ich bitte dich,“ mahnte Martini, während Franz vergnügt lachte.